

Aschenfett gemacht wird, welches ich bey Pferden, die ins Auge geschlagen, mit ganz besonderem Nutzen gebraucht habe.) Walton, welcher die Vermehrung der Schwierigkeiten zu meiden sucht, sagt ausdrücklich, daß 3 oder 4 wohlgemachte Insecten, und die eine mittlere Größe haben, hinreichend sind, das ganze Jahr in den meisten Flüssen damit zu fischen. Ausgenommen in großer Kälte im Winter. Cotton behauptet, daß man mit den Insecten, die er anzeigt, Forellen im Monat Jenner mit mehrerem Grunde als im Monat Feber fangen könne, wenn die Witterung gelinde ist. Zu den Schnuren, woran die kleinen Angelhaken gebunden werden, kommen Seide, Haare, Pitefäden, Seidenwürmdärmer aus China und in Ermangelung dieser, Katzendärmer. Betreffs Seidenwürmdärmer: Das übersteigt doch in aller Absicht die Glaubwürdigkeit, das die Chineser aus Seidenwürmerdärmern einen Handelsartikel machen sollten. Vermutlich ist es *Fucus Tendo* Linn, was hier für Seidenwürmerdärmer ausgegeben wird. Die Fäden von diesem Gewächse kommen aus China, und werden auch in England zu Angelschnuren gebraucht.“

Nun denn, über die technischen Feinheiten von damals und die „Lockspeisen“ ist genug berichtet worden. Es ist aber nicht uninteressant, festzuhalten, daß Fischdiebe

damals auch schon die verheerende Wirkung von Pflanzengiften kannten und solche Vergehen schwer geahndet wurden. Heißt es doch auf Seite 254 meines Buches: „Wir wollen von den gefährlichen Lockspeisen nichts sagen, welche die Fische trunken machen, oder tödten, als da sind die indianischen Nüssgen, oder Kokelkörner auch Tollkörner genannt, die Krähenaugen und andere. Es wäre gut, wenn diese Mittel, die die Fische aufreiben, ganz und gar unbekannt wären. Die Verordnungen untersagen sie bey schweren Strafen. Auch in einigen teutschen Staaten ist der Gebrauch dieser Mittel, Fische dergestalt zu betäuben, daß sie mit den Händen gegriffen werden können, verbothen, und sollte überall verbothen sein, weil es zu Fischdeuben Gelegenheit gibt und die Fische, die die daraus verfertigten Kügelchen verschlingen, wenn man ihrer nicht habhaft wird, davon sterben.“

Damit schließe ich in meinem alten Buch des Herrn Dunamel du Monceau vom Jahre 1769 wieder die Seiten. Die Pfeife ist ausgeraucht und auch in der Flasche ist nicht mehr viel übriggeblieben. Was allein bleibt, ist ein wenig Nachdenklichkeit über die Zeit von Vorgestern. Und Erstaunen darüber, daß wir im Grunde genommen gar nicht so viel dazu gelernt haben.

Roderick Wilkinson

Er haßte „Taschenmänner“! (Aus dem Englischen)

Ich weiß nichts über Sie, aber *ich* fische zum Vergnügen. Selbstverständlich bewundere ich die „ganz speziellen“ — diese strenggesichtigen, schlapphütigen, schweigsamen Experten, die sorgfältig jeden einzelnen Fang im Kontrollbuch prüfen, und die ihre Fliegen ganz besonders für nur einen Fang gebunden haben, zu einzigartigen Modellen. Gewöhnlich stören sie mich etwas. Die Freude eines Fischtages solchen Leuten zu beschreiben, ist ein Gefühl, wie einer Pokerschule zu erklären, daß du lieber in die Kirche zum Prediger gelaufen bist. Sie dulden Narren und Sinnierer — oder Spinner — keineswegs gerne.

Ich traf einen vor zwei Jahren in Banffshire in Schottland. Ich hatte eine Woche unerwartet Urlaub im späten März bekommen und meine Frau legte mir nahe, alleine zu fahren, zum Fischen. Bevor sie das Wort „fischen“ noch ausgesprochen hatte, telefonierte ich bereits.

Ich kannte ein Hotel, in dem ich bereits einmal gewohnt hatte. Es lag nur vier Meilen vom Deveron und die Managerin, Mrs. Simpson, konnte mir tatsächlich für diese Woche am Mountblairry eine Strecke reservieren. Sie erzählte, daß eine Menge Lachse im Fluß wären, obgleich noch keiner gefangen worden war.

Als ich am Sonntagabend ins Hotel zum Abendessen kam, fand ich nur noch einen einzigen anderen Gast vor — ein älterer Gentleman mit weißem Schnurrbart, der sehr aufrecht in seinem Stuhl beim Essen saß. Mrs. Simpson sprach mit mir nach dem Abendessen in der Halle.

„Das ist Commander Skinner, ein pensionierter Marineoffizier. Sie werden ihn nicht sehr gesprächig finden, fürchte ich. Er benimmt sich sehr aristokratisch.“

Ich fürchtete, daß ich auch noch einiges andere bei ihm nicht finden würde, und dies wurde bald bestätigt. Ich ging in den Gesellschaftsraum. Das Wetter draußen war sehr ungemütlich und ein großes Feuer brannte im Kamin, auf dessen einer Seite der Commander hinter einem Buch „Leben und Zeit König Georgs V.“ saß.

„Guten Abend“ grüßte ich, als ich mich an der anderen Seite des Feuers niederließ.

Das Buch senkte sich und hochmütig sahen die Augen des Commanders unter seinen weißen Augenbrauen auf mich. Sein buschiger, weißer Schnauzbart zuckte und ich hörte ein Grunzen. Dann ging das Buch wieder hinauf wie eine Zugbrücke. Das war alles.

Nach etwa einer Stunde und acht alten Heften eines Magazins fragte ich: „Waren Sie fischen?“

Das Buch senkte sich langsam und der weiße Schnauzbart zitterte kaum.

„Ja.“

Dann hob sich das Buch wieder.

Ich wurde etwas verwirrt. „Würden Sie mir erlauben, Sie auf einen Drink einzuladen?“

Das Buch senkte sich.

„Nein, danke!“

Die Zugbrücke ging wieder in die Höhe — Gott sei Dank.

Am nächsten Tag fischte ich. Ich fischte und fischte. Und fing gar nichts. Das Wetter war kalt, aber sonnig, und es gab absolut keinen Grund, warum die Lachse den Köder nicht nehmen sollten.

Es gab welche, ich wußte es, weil ich sie sehen konnte — silberglänzende Riesen, die aus den weißschäumenden Wassern des Gumpen des Mountblairy sprangen.

Als ich zum Hotel zurückkehrte, erzählte ich Mrs. Simpson von meinen Tageserlebnissen.

„So, ist es ihnen also auch so ergangen“, sagte sie, „der Bann wird gebrochen, trotz allem. Sie haben zumindest viele Fische *gesehen*. Der Commander hat die Strecke unterhalb der ihren und er hat in der ganzen Woche nicht einen einzigen Fisch auch nur *gesehen*. Aus irgendeinem Grund zeigen sie sich nicht in seinem Wasser.“

„Er hat die ganze Woche gefischt?“

„Die ganze vergangene Woche. Jeden Tag von neun bis sechs.“

Ich lächelte. „Kein Wunder, daß er ungesellig ist.“

Nach dem Abendessen sprach ich einige heimliche Worte mit Mrs. Simpson: „Wenn wir im Gesellschaftsraum sitzen, wollen Sie dann, bitte, kurz hereinsehen und mich fragen, wie es mir heute beim Fischen ging?“

„Geht in Ordnung“, meinte sie, „ich werde ihnen Kaffee bringen.“

Sie tat es, als die schweigsame Runde genau wie am letzten Abend um den Kamin saß. — Der bocksteif sitzende Ex-Commander der Royal Navy saß streng hinter seinem Buch und ich blätterte träge in den Magazinen.

Mrs. Simpson servierte Kaffee und fragte mich: „Wie wars heute, Mr. Wilkinson?“

„Ausgezeichnet“, antwortete ich, „ganz ausgezeichnet. Ich fing zwar keinen Lachs, aber ich zweifle nicht daran, daß ich noch vor Ende der Woche einige haben werde.“

„Wirklich?“

„Die Hand drauf. Oberhalb von Mountblairy sind hunderte im Fluß, sie stecken in jedem Gumpen. Ich konnte sie direkt aus dem schäumenden Wasser springen sehen. Und am Anfang dieser Gumpen rollten sie herum wie Seehunde. Der Fluß steckt voller Fische! Es gibt offenbar nur einen Grund, warum ich nicht vier oder fünf Lachse mit heimgebracht habe — und das ist meine Angelei. Ich bin kein sehr guter Angler, müssen sie wissen.“

„Sie sind kein .?“ Ihre Augen lächelten boshaft.

„Nein, ich kann nicht richtig werfen. Und ich bin sicher, daß ich nicht die richtigen Fliegen verwende. Ich habe jede alte Fliege ausprobiert, die ich in meiner Büchse gefunden habe.“

Sie nahm das Kaffeetablett wieder auf. „Zweifellos werden Sie morgen Erfolg haben, wenn sie schon heute so viele Fische gesehen haben.“

„Kein Zweifel, Mrs. Simpson. Die Gumpen sind ausgezeichnet, das Wetter ist ausgezeichnet — und die Fische warten nur darauf, gefangen zu werden. Alles, was ich zu tun habe, ist richtig zu fischen. Der Fluß ist ein Lachsparadies.“

Als wir wieder allein waren, konnte ich den prickelnden Effekt meiner Worte auf den Commander geradezu fühlen. Ich erwartete geradezu, seine Ohren sich vergrößern und hinter dem Buch hervorwackeln zu sehen.

Nach zehn Minuten konnte er der Spannung nicht länger widerstehen. Ich hörte das Buch zuklappen und als ich fortfuhr, mein Magazin zu lesen, räusperte er sich „herrup!“

Ich sah nicht auf.

Pause. — Dann: „Sie waren heute fischen?“

Ich ließ mir Zeit und sah freundlich zu ihm hin. „Ja“ Ich las weiter.

Nach einer weiteren Pause hörte ich ihn sagen: „Würden Sie vielleicht mit mir einen Drink nehmen?“

Wieder sah ich langsam über mein Magazin „Nein, danke.“

Stille. Aus meinem Augenwinkel konnte ich sehen, wie „Leben und Zeit König Georgs V“ langsam und übelgelaunt wieder gehoben wurde, diesmal eher wie eine schon baufällige Zugbrücke.

Zehn Minuten bis zum nächsten Ton. Ich hörte sein Buch nochmals zuklappen und als ich hochblickte, sah ich seinen Schnauzbart wie einen Greifer nach Worten baggern. Er sagte: „Hören Sie —, ich war gestern abend sehr unfreundlich.“

„Ja“, sagte ich, „das waren Sie.“

„Hm. Gut, ich sag's ihnen ja.“

Der Schauzbart arbeitete auf und ab.

„Zum Teufel, ich wußte doch nicht, wer Sie waren. Und es ist dieser Taschenmann von Bristol!“

„Taschenmann? Von Bristol?“

„Ja, Sie wissen schon, was ich meine. Nicht Bristol speziell. Das ist nur mein Name für diese Leute. Manchester, Birmingham, London — von diesen ganzen verdammten Orten kommen sie. Von den großen Städten.“

„Taschenmänner?“

„Ja. Sie kommen nach Schottland herauf und füllen ihre verdammten Taschen mit Fischen. Zahlen ihre Taxe für eine Fischerkarte. Fangen die verdammten Fische auf irgendeine verdammte Art heraus, die sie gerade zusammenbringen — Würmer oder irgendwas —, und sind wieder dahin. Müssen den Geldwert herauschlagen. Wert für Geld. Verdammte Taschenmänner. Fleischjäger. Keine Sportsleute. Ärger wie Wilddiebe.“

Ich lächelte. „Und Sie dachten, ich sei auch so ein Taschenmann?“

„Keine Ahnung. Wußte es nicht. Kann die Kerle nicht ausstehen.“

Wir nahmen zusammen unseren Drink und mit der Zeit gab ich ihm seine Artigkeiten zurück, die er auf seine Frage bekommen hatte. „Schauen Sie “

„Mir ging gerade ein Gedanke durch meinen Kopf. Warum begleiten Sie mich nicht an *meine* Strecke?“

„Well, das ist sehr freundlich von ihnen. Zum Wohl!“

„Zum Wohl!“

Wir fischten die ganze Woche zusammen und fingen nichts. Die Fische waren da — Massen von ihnen zeigten sich in jedem Gumpen. Aber keiner nahm die Dutzenden Fliegen, die wir ihnen boten.

Der Commander war ganz hervorragend. Er erzählte, begeisterte und schmeichelte

uns, und richtete unseren Mut nach jedem Tag wieder auf, an dem wir Schneider geblieben waren. Er war einer der besten Fischerkameraden, die ich je getroffen habe. Und er machte mich zum Meister in allem — vom „Spey-Wurf“ bis zum „Doppel-Dreher“ im rauen Wasser.

Und folgendes geschah am Samstag. Er klopfte an mein Schlafzimmer um sechs Uhr früh.

„Es hat die ganze Nacht geregnet“, sagte er.

„So?“ Ich blinzelte schläfrig.

„Der Fluß ist jetzt bestens. Es ist unser letzter Tag.“

„In Ordnung, ich bin in zehn Minuten fertig.“

Udo Kruczewski

Winterliche Fischwaid!

Wenn der Herbst Abschied genommen hat und der Winter sich bemüht, einen möglichst rauen Atem über das Land zu blasen, verkriechen sich die meisten Menschen in ihren Behausungen, versuchen der Kälte durch den Heizkörper und einen steifen Grog Herr zu werden, stecken ihre Nasen nur zum Luffholen aus dem Fenster und schicken sich an, für das Weihnachtsfest zu rüsten und sich auf ein neues Jahr vorzubereiten.

Wie hat sich doch das Bild verändert. Im Sommer sah man schwatzende und lachende Menschen gemächlich durch die Straßen



Winter an der Elbe

Ja, wir fingen Fische an diesem Tag. Er fing seinen Lachs zuerst. Er nahm eine große Golden Butcher am Ende des Gumpens — und ich wiederholte den Erfolg zehn Minuten später.

Am Abend hatte er fünf und ich sechs. Unsere Arme schmerzten.

Er sah auf die Strecke von elf Lachsen am Ufer und sagte: „Wie, zum Teufel, sollen wir diese ganzen Fische zum Wagen bringen?“

Ich lächelte. „Das ist leicht. *Ich* gehe zum Wagen. Ich habe eine große, dicke Tasche bei mir. Ich habe *immer* eine zum Fischen mit!“

Er hob seine Augenbrauen und grinste.

(Alle Rechte nur durch Ruth Liepmann, Zürich, Maienburgweg 23)

schlendern, hier und da schauend, die Wärme genießend. Welch Gegensatz, sieht man sie heute. Durchgefroren, rote Nasen, dick verpackt, eiligen Schrittes ihrem Bestimmungsort zustrebend; kein kleiner Schwatz auf der Straße, kein freundliches Wort, kaum daß sie „Guten Morgen“ sagen. Welt, wie hast du dich verändert. —

Schneeflocken tanzen vor meinem Fenster, wenn ich hinauschaue und wehmütig an Sommer und Herbst, an die herrliche Zeit am Wasser denke. Schemengleich taucht vor meinem geistigen Auge mancher Jagdtag am geliebten See oder Fluß auf, wo Hecht, Forelle, Döbel, Barsch u. a. bei froher Fischwaid ihr Leben lassen mußten (oder auch nicht). Noch ein paar Tage, und das Jagdjahr ist abgelaufen. Es macht Spaß, einmal den Gedanken nachzuhängen. Damals, der Hecht fünfeinhalb Pfund, die Forelle aus dem Bachlauf, die „Starke“ am Wehr ach, lassen wir das, ein Angler und Jäger sollte nicht sinnieren, sondern lieber zur Tat schreiten. Man muß die Zeit nutzen, auch im Winter. So spreche ich mir Mut zu und habe mich dabei kaum merklich bereits damit überredet, noch einen Tag in diesem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Wilkinson Roderick

Artikel/Article: [Er haßte "Taschenmänner"! 185-188](#)